

Deutsche Hochschule der Polizei, Münster
Arbeitstagung Amok, März 2010

Institutsleitung
Dr. Jens Hoffmann

Postfach 11 07 02
D - 64222 Darmstadt

Tel. + 49 (0) 6151 20213
Fax + 49 (0) 6151 20434

info@i-p-bm.de
www.i-p-bm.de

Zielgerichtete Gewalt und Amok an Schulen – Psychologisches Bedrohungsmanagement und Risikoeinschätzung

Jens Hoffmann, Institut Psychologie & Bedrohungsmanagement, Darmstadt

Schwere zielgerichtete Gewalttaten und Amokläufe an Schulen stellen eine spezifische Gewaltdynamik dar, die in dieser Form erst seit Ende der 90er Jahre in Deutschland auftritt. In den USA ist schon einige Zeit länger diese Art von Tötungsdelikten zu beobachten.

So wurde auch in der US-amerikanischen Fachliteratur erstmalig der Begriff der zielgerichteten Gewalt an Schulen eingeführt. Dieser wurde definiert als gezielter, potenziell tödlicher Angriff auf bestimmte Personen oder Personengruppen, wobei die Schule bewusst als Tatort ausgewählt wird (Fein et al., 2002). Das Konzept der zielgerichteten Gewalt hat außerdem insofern Bedeutung als dass verschiedene Untersuchungen übereinstimmend zu dem Ergebnis kommen, dass auf den ersten Blick so unterschiedlich scheinende Akte wie Massenmorde an Schulen oder einzelne tödliche Attacken gegen Lehrer ähnlichen Verhaltensmustern gehorchen und vergleichbare Risikodynamiken im Vorfeld bestehen. (McGee & DeBernardo, 1999; O'Toole, 1999; Meloy et al., 2001; Vossekuil et al., 2002; Newman, 2004; Hoffmann et al., 2009). Ein schulischer Amoklauf bildet somit eine Unterkategorie des Konstruktes der zielgerichteten schweren Gewalt an Schulen. Als Synonym für zielgerichtete Gewalt an Schulen wird in der internationalen Literatur zudem der Begriff des School Shootings verwendet (Robertz, 2004).

Hinter der zielgerichteten Gewaltform steht ein biologisch verankerter Jagdmodus der Gewalt, der unter anderem durch Kontrolliertheit, Zielorientierung und eine emotionale und physiologische Ruhe charakterisiert ist (Meloy, 2006). Dem gegenüber steht der Verteidigungsmodus der Gewalt, der der klassischen „Kampf oder Flucht“-Reaktion unter akutem Stress entspricht und dem Ziel dient, durch eine Aktivierung des Körpers und der Psyche einer auftauchenden Gefahr zu begegnen. Beide Modi der Gewalt haben einen evolutionären Hintergrund und lassen sich sowohl beim Menschen als auch bei anderen Säugetieren beobachten, wobei jeweils ein spezifisches biochemisches und physiologisches Muster auftritt (Raine et al., 1998). Typisch für den Jagdmodus der Gewalt ist die absichtsvolle Planung des Handelns, so dass das beobachtete ruhige Verhalten vieler Amokläufer während der Tat und die regelmäßige Tatvorbereitung sich unter diesem Blickwinkel zu einem stimmigen Gesamtbild zusammenfügen (Hoffmann, 2003).

Ein Überblick über die internationale Forschungsliteratur kommt zu dem Schluss, dass auch aus kriminologischer Sicht School Shootings eine eigenständige Form der Jugendgewalt darstellen, die sich hinsichtlich klassischer kriminologischer Risikovariablen von anderen Gewalttaten in derselben Altersklasse abhebt (Robertz, 2004). So treten beispielsweise bei Jugendlichen, die geplant in ihrer Schule Lehrer oder Mitschüler attackieren, deutlich seltener Faktoren auf wie ausufernder Alkohol- und Drogenkonsum, Schulversagen oder polizeibekanntes Normverstöße. Gerade Faktoren wie diese gelten als klassische Risikovariablen für Jugendgewalt (Borum & Verhaagen, 2006; Hurrelmann & Bründel, 2007).

Das erste deutsche Forschungsprojekt zu zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen

Aufgerüttelt durch den Amoklauf an einem Gymnasium in Erfurt in 2002, erarbeitete der Autor an der Arbeitsstelle für Forensische Psychologie der Technischen Universität Darmstadt im selben Jahr einen Forschungsplan zu dieser Form von Gewalt. Ausgangspunkt war die Kenntnis der bereits zu diesem Zeitpunkt vorliegenden empirischen Ergebnisse aus den USA, die nahe legten, dass in der Mehrzahl der Fälle von School Shootings im Vorfeld deutliche Warnsignale zu erkennen sind. Ziel des Projektes an der TU Darmstadt war es zum einen anhand von Auswertungen deutscher Fälle zu prüfen, ob sich die US-amerikanischen Ergebnisse kulturell übertragen lassen. Zudem sollten weitere Erkenntnisse gewonnen werden, die sich für systematische Präventionsansätze nutzen lassen. Für den Forschungsantrag ließ sich jedoch bedauerlicherweise keine Finanzierung finden. Begründet wurden die Ablehnungen unter anderem mit den Argumenten, dass Erfurt eine Einzeltat sei und sich nicht wiederholen würde und dass die Vorstellung, dass diese Täter vorab in ihrem Umfeld auf spezifische Weise auffällig seien eine Fehlannahme wäre, da es für Amokläufe je gerade charakteristisch sei, dass sie überraschend und spontan entstünden. Bis heute werden die fortlaufenden Forschungsaktivitäten vom Autor durch Seminartätigkeiten selbst finanziert.

Der erste Schritt des Forschungsprojektes an der TU Darmstadt war ein Review der vorliegenden US-Literatur. Da das Projekt von Anfang an auf die Verhinderung von School Shootings ausgerichtet war, wurden noch im Jahr der Tat von Erfurt populärwissenschaftliche Beiträge publiziert (Hoffmann, 2002a & 2002b) mit der Zielsetzung, dass Angehörige von Schulen wissenschaftlich fundierte Informationen für die Präventionsarbeit zur Verfügung gestellt bekommen.

Bald darauf wurden erste Ergebnisse einer Pilotstudie von fünf deutschen Fällen zielgerichteter Gewalt an Schulen publiziert (Hoffmann, 2003). In diesem Rahmen wurde insbesondere auf das Phänomen des „Leaking“ oder „Leakage“ (welches etwa als Leckschlagen übersetzt werden kann) und dessen hohe präventive Bedeutung hingewiesen. Dabei kommunizieren jugendliche Täter entweder direkt ihre Absichten an Peers oder diese finden Ausdruck in Zeichnungen, Schulaufsätzen, auf Internetseiten oder ähnlichem. Die Pilotstudie ergab, dass Leaking ebenso wie in den US-amerikanischen Fällen auch in den deutschen Taten auftrat. „Es zeigte sich, dass in allen fünf Fällen die jungen Täter ihre Absichten auf direkte oder in verschlüsselter Art mitgeteilt hatten, vier von ihnen an Peers. Beispielsweise rief am Tag der Tat einer der Jungen einen Freund an und sagte „Ich habe Lust, in die Stadt zu gehen und ein paar Leute umzubringen.“ Als ein außergewöhnlicher Fall von Leaking zeichnete ein anderer der Täter unter sozialtherapeutischer Betreuung ein

Comicheft, welches einen Amoklauf zeigte, bei dem Lehrer getötet werden. Tatsächlich setzte er diese Fantasie später in die Realität um.“ (Hoffmann, 2003, S. 408).

Zugleich ergab die Pilotstudie, dass bei dieser Form jugendlicher Gewalt mit einem Nachahmungseffekt zu rechnen ist: „Denn der jugendliche Amok-Läufer, der sich mit seiner Tat zu düsterer Größe und machtvoller Bedeutung aufschwingt, vermag Nachahmer anzuziehen. Ein solches kulturelles Image kann gerade für am Rand stehende, ich-schwache Persönlichkeiten mit mangelnden Kompensationsmechanismen eine verlockende Identifikationsmöglichkeit bieten. Werden junge Täter wie Robert S. weder dämonisiert noch schuldlos hingestellt, wird ihre Biographie in ihrer ganzen Zerrissenheit und Schwäche gezeigt, kann die Vorbildfunktion des jugendlichen Amok merklich abgeschwächt werden. Erhöhte Gefahr ist zweifellos vorhanden. Denn Untersuchungen legen nahe, dass exzessive Gewalt wie in Erfurt unmittelbar aber auch einige Zeit später noch Nachahmungstäter nach sich ziehen kann.“ (Hoffmann, 2003, S. 410).

Schon diese erste Untersuchung konnte bestätigen, dass die Taten gerade nicht spontane Gewaltausbrüche darstellen, sondern vielmehr zielgerichtete und geplante Ereignisse. Die Schule wird bewusst als Tatort ausgewählt. Sie stellt für den jugendlichen Täter den Ort der letzten, für ihn entscheidenden Kränkung dar. Gezielt erfolgt der Angriff dann entweder gegen eine bestimmte Einzelperson, wie etwa einen Lehrer, der für die eigene Misere verantwortlich gemacht wird. Aber auch mehrere Menschen in der Schule können zum symbolischen Ziel stellvertretend für die eigene Kränkung werden. Nur im letzten Fall spricht man von Amok. Doch egal auf welche und wie viele Menschen es der Täter abgesehen hat, die psychologischen Dynamiken sind immer dieselben.

Im Verlauf des Forschungsprojektes wurde immer deutlich, dass ein beschreibbarer Weg im Verhalten und in der Kommunikation in der Entwicklung hin zu diesen Taten besteht. In diesem Entwicklungsverlauf ließen sich drei unterschiedliche Phasen des Leaking identifizieren (Hoffmann, 2007a):

- *Frühes Leaking* bezeichnet, wenn sich ein Schüler erkennbar mit anderen Gewalttätern identifiziert oder sich in einem übermäßigen Umfang mit Gewaltdarstellungen beschäftigt. Ist bei ihm zusätzlich eine Krise erkennbar, weist dies eventuell darauf hin, dass er über eine Gewalttat nachdenkt als möglichen Ausweg aus einer Krise.
- *Mittleres Leaking* zeigt bereits Planungselemente wie das Erstellen von Todeslisten. Hier ist zu prüfen, ob es sich um einen Scherz handelt oder um einen Versuch Aufmerksamkeit zu erhalten oder ob tatsächlich Planungs- und Vorbereitungshandlungen erkennbar sind.
- *Spätes Leaking* bezieht sich bereits auf eine konkret benannte Tat, beispielsweise wenn der Täter gegenüber Mitschülern ankündigt an einem bestimmten Datum werde an einem bestimmten Ort etwas geschehen, wodurch er es allen zeigen werde.

In einem Stufenmodell zusammengefasst gehen der schweren zielgerichteten Gewalttat an einer Schule also mehrere Phasen voraus (Hoffmann & Roshdi, 2009). Am Anfang steht ein subjektiver Missstand: Der Schüler fühlt sich gekränkt oder zurückgewiesen. Der Missstand beschäftigt ihn intensiv und er grübelt darüber nach,

ohne einen Ausweg zu finden. Die Gedanken kommen ihm, dass er sich rächen möchte, es allen einmal zeigen will oder die Welt auf das Unrecht aufmerksam machen möchte, welches ihm widerfahren ist. In der nächsten Stufe beginnt er in Folge der krisenhaften Entwicklung sich damit zu beschäftigen eine schwere Gewalttat zu begehen. Diese Rache- und Gewaltfantasien weisen zumeist eine kompensatorische Dynamik auf und haben den Zweck Ohnmachts- in Machtgefühle zu wandeln. In der Regel findet dabei eine Orientierung an vorangegangenen Schulamokläufen seitens des Jugendlichen statt, wobei die Täter als negative Helden bewundert und verehrt werden. Es kommt anschließend zu einer Stufe der Tatplanung, in der manchmal auf fast schon spielerische Art etwa Todeslisten oder konkrete Angriffspläne erstellt werden. Darauf folgt die Phase der Tatvorbereitung: Beispielsweise wird eine Waffe beschafft, es werden Bomben gebaut, selbst produzierte Abschiedsvideos werden in das Internet gestellt, um den eigenen Nachruhm zu inszenieren und um sich unsterblich zu machen oder ähnliches. Die vorletzte Stufe des Vorstoßes beschreibt die physische Annäherung des School Shooters an sein Ziel. Betritt er die Schule bereits in seiner Kampfkleidung oder versteckt er seine Waffen unauffällig in einer Sporttasche und zieht sich erst auf der Schultoilette um?

In einer detaillierten Auswertung von sieben deutschen Fällen zielgerichteter Gewalt an Schulen zeigte sich ein bemerkenswert homogenes Verhaltensmuster im Vorfeld dieser Taten, wobei zudem ein Vergleich mit US-amerikanischen School Shootings ergab, dass diese strukturelle Ähnlichkeit offenbar auch internationale Gültigkeit besitzt (Hoffmann et al., 2009). Aus den Auswertungen des ersten deutschen Forschungsprojektes zu zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen konnten folgende Schlussfolgerungen gezogen werden:

- Es gibt erkennbare psychologische Charakteristika, die bei diesen Tätern gehäuft auftreten. Es lässt sich eine Mischung aus Verzweiflung und Depression, Größenfantasien und Kränkbarkeit erkennen. Ein solches Muster weist auf eine narzisstische Problematik hin bei der es um die Kompensation von Minderwertigkeitsgefühlen geht. In einer qualitativen Auswertung von deutschen Fällen kam Bannenberg (2010) zu einem ähnlichen Ergebnis hinsichtlich der Persönlichkeitsstruktur. Dieses psychologische Muster eignet sich allerdings nicht zur Früherkennung potenzieller Täter, da es oftmals subtil ist und häufig bei Jugendlichen auftritt, auch bei solchen von denen kein Risiko ausgeht gewalttätig zu werden. Ist ein Schüler jedoch durch weitere Verhaltensweisen wie Drohungen oder Amokankündigen auffällig vermag das Wissen um eine mögliche narzisstische Problematik für psychologische, psychiatrische und pädagogische Interventionen hilfreich zu sein.
- Es gibt keine monokausale Erklärung für solche Taten. Stattdessen haben wir es mit einer jeweils individuell unterschiedlichen Gemengelage von akuten Krisen, Schwierigkeiten bei der Verarbeitung problematischer Erfahrungen, einer strukturellen psychischen Verwundbarkeit, der Wahrnehmung, dass eine Gewalttat ein zu rechtfertigender und lösungsorientierter Akt sein könnte und dem Zugang zu Waffen zu tun. Diese Komplexität zeigt, dass die Vorstellung eines klaren Profils mit dessen Hilfe man potenzielle Täter unter allen

Schülern erkennen kann, absurd ist, wovon auch US-amerikanische Fachleute ausgehen (Randazzo et al., 2006).

- Eine zielgerichtete Gewalttat an einer Schule bildet den Endpunkt eines krisenhaften Prozesses an dem psychische, situative und interaktive Aspekte beteiligt sind. Der Entwicklungsweg hin zu einer Gewalttat ist begleitet von prinzipiell erkennbaren Warnsignalen im Verhalten und in der Kommunikation des Schülers. Hierbei geht es nie um einzelne Verhaltensweisen, sondern immer um die Frage, ob sich risikohafte Muster erkennen lassen. Eine solche Sichtweise bildet den Ansatzpunkt zur Früherkennung problematischer Entwicklungen, die in Gewalt gegen sich und andere münden kann. Dabei geht es in der Intervention zumeist um Stützung und Krisenlösung und selten um Repression – zumindest im frühen Stadium einer problematischen Entwicklung. Diese Haltung wird auch von schulpsychologischer Seite her eingenommen (Bründel, 2009).
- Die Planung der Taten und die vorhandenen Gewaltfantasien der Jugendlichen treten nahezu immer nach außen, wobei dieses häufig in den Schulen selbst und gegenüber Gleichaltrigen geschieht. Dieses als Leakage bezeichnete Phänomen ist für die Prävention solcher Taten von großer Bedeutung. Es ist deshalb äußerst begrüßenswert, dass auch andere Forschungsgruppen sich mit dieser Thematik beschäftigen (Scheithauer et al., 2008).
- Mittlerweile wurde fast die Hälfte aller zielgerichteten Gewalttaten an deutschen Schulen von ehemaligen Schülern verübt. Dies bedeutet, dass die Einrichtung eines schulübergreifenden oder sogar behördenübergreifenden Fallmanagements sinnvoll ist, in dem durch Drohungen auffällige Schüler weiter betreut werden.
- Es gibt offenbar einen großen Nachahmungseffekt bei diesen Taten. Vor diesem Hintergrund erscheint unter einem präventiven Gesichtspunkt der medialen Darstellung von zielgerichteten Gewalttaten und Amokläufen an Schulen eine zentrale Rolle zuzukommen (Robertz, 2007). Hierbei gilt es unter anderem den Täter weitestgehend zu anonymisieren, wenig über den konkreten Tatablauf zu berichten und keine Rechtfertigungen für solche Taten bereitzustellen, beispielsweise in der Form dass die Täter eigentlich Opfer gesellschaftlicher oder familiärer Missstände sind und daher ihre Tat einen Hilferuf darstellt.

Der Ansatz des psychologischen Bedrohungsmanagements

Das so genannte Bedrohungsmanagement ist nach dem heutigen State of the Art zweifelsohne der vielversprechendste Ansatz zur Prävention von School Shootings (Hoffmann, 2007b; Borum et al., 2010). Der Hintergrund ist der Folgende: In den 80er und 90er Jahren begann sich in den USA eine neue Fachdisziplin zu etablieren, die als Threat Assessment oder Threat Management bezeichnet wird. Auf Deutsch bietet es sich deshalb an von Bedrohungsmanagement zu sprechen. Nach spektakulären Anschlägen auf Personen des öffentlichen Lebens hatten die anschließenden Ermittlungen gezeigt, dass es immer eine auffällige Vorgeschichte auf dem Weg hin zur Gewalttat gab (Fein & Vossekuil, 1999). Mit der Intention gefährliche Dynamiken zu erkennen bereits bevor es einem Angriff kommt, machten sich darauf hin Kriminalisten, Psychiater und Psychologen daran neue Methoden der Früherkennung und des Fallmanagements zu entwickeln. Diese Ansätze wurden rasch auf andere Deliktsfelder wie Stalking ausgeweitet und in Folge des massiven Anstiegs von School Shootings ab Mitte der 90er Jahre in den USA auch zur Einschätzung auffälliger Schüler genutzt.

Ziel des Bedrohungsmanagements ist es nicht Gewalt vorherzusagen, sondern sie zu verhindern. Deswegen wird auch nicht kategorisch eingeschätzt, ob eine Person gewalttätig ist oder nicht, denn dies würde eine zu sehr statische Vorstellung von Gefährlichkeit bedeuten. Es wird stattdessen analysiert, ob sich eine Person auf einem Entwicklungsweg befindet, die sie möglicherweise hin zu einem Angriff führt. Wir wissen also nie bis sehr kurz vor der Attacke ob der Mensch, den wir bewerten gewalttätig gegen andere oder gegen sich selbst wird oder ob die Krise ohne weitere Eskalation vorüberzieht. Diese Sichtweise ist von großer Bedeutung. Dadurch wird der Gefahr der Überinterpretation und der Stigmatisierung „verdächtiger“ Jugendlicher entgegengewirkt.

Falsch und irreführend wäre die Vorstellung es gäbe Täterprofile, also quasi Checklisten, die man über alle Schüler hinweglaufen lassen kann und somit die gefährlichen Jugendlichen herausiebt. So gab es etwa nach dem Amoklauf in Erfurt Versuche die so genannte Psychopathy Checklist, ein bewährtes Instrument der Einschätzung von Gewalttätern aus Nordamerika, heranzuziehen. Nach Emsdetten wurde darüber diskutiert Einzelgänger in Klassen näher zu analysieren, da diese potenziell dem Tätertyp des Amoklaufs entsprechen würden. Sich auf solche Stereotypen zu stützen ist gefährlich, denn Unschuldige werden stigmatisiert und nicht wenige wirklich gefährliche Risikoentwicklungen werden übersehen. Beim psychologischen Bedrohungsmanagement bildet hingegen immer nur konkretes Verhalten die Grundlage der Einschätzung. Im Folgenden soll ein Ablaufplan zum Bedrohungsmanagement in Schulen vorgestellt werden:

Früherkennung und erste Bewertung

Als erster Schritt müssen Lehrer und andere Personen, die in der Schule tätig sind, überhaupt wissen, auf welche Warnsignale sie zu achten haben. Dabei ist es wichtig in entsprechenden Schulungen für diesen Personenkreis zu verdeutlichen, dass solche Risikomarker sich nach einer ersten Untersuchung in den allermeisten Fällen als nicht bedrohlich erweisen, um eine falsche Beunruhigung und Panikmache zu vermeiden. Dennoch ist es zugleich bedeutsam, jedem einzelnen Warnsignal

zumindest kurz Aufmerksamkeit zu schenken, da somit bedenkliche Entwicklungen hin zur Gewalt früh entdeckt werden können. Als vorteilhaft hat es sich zudem erwiesen, wenn in einer Art Hausordnung der Schule oder auch Selbstverpflichtung aller Beteiligten festgelegt wird, dass bestimmte Verhaltensweisen wie etwa Gewaltdrohungen nicht akzeptabel sind und immer weitergemeldet werden müssen.

Erste Reaktion – Schutz, Aufklärung oder offensives Vorgehen

Nach einer ersten Bewertung muss eine Entscheidung fallen, ob (1) der Fall unbedenklich ist, ob (2) eine tiefergehende Analyse notwendig erscheint oder ob (3) eine derartige Dringlichkeit besteht, dass sofort gehandelt werden muss, um eine möglicherweise direkt bevorstehende Gewalttat zu verhindern. Als direkte Reaktion auf eine unmittelbare Gefahr sind mehrere grundsätzliche Optionen möglich, die je nach Einzelfall ausgewählt werden müssen: Zum einen ist das der Schutz beispielsweise der Schule oder von Personen, die im Fokus der Bedrohung stehen. Das kann Sicherheitsmaßnahmen beinhalten, wie eine schützende Präsenz von Polizei. Aufklärung bedeutet, dass bestimmte Personen informiert werden sollten, wie etwa Eltern von betroffenen Schülern, was prinzipiell sowohl auf potenzieller Opfer- als auch Täterseite möglich ist. Ein offensives Vorgehen zielt hingegen darauf ab, den Bedroher direkt anzugehen. Hierzu zählen beispielsweise eine direkte Ansprache seitens der Polizei zur Grenzziehung, ein Schulverweis, eine Hausdurchsuchung oder - falls vorhanden - die Beschlagnahmung von Waffen.

Tiefergehende Analyse

Für eine tiefergehende Analyse ist es zunächst sinnvoll, sich Hintergrundwissen über die Geschehnisse durch eine gründliche Informationsrecherche zu verschaffen. Dabei gilt es eine möglichst objektive und falls machbar durch unterschiedliche Quellen abgesicherte Rekonstruktion über die Vorgeschichte, die momentane Situation und die Handlungen der beteiligten Akteure zu verschaffen. Informationen können und sollten aus verschiedenen Bereichen gewonnen werden, wie beispielsweise durch Befragungen des Umfelds und durch die Auswertung von Schul- oder anderen Behördenakten. Mit dem so gewonnen Hintergrundwissen ist es möglich sehr gute, verhaltensorientierte Einschätzungsmodelle des Bedrohungsmanagements zum Einsatz zu bringen.

Wissenschaftlich gestützte Programme zur Prävention von zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen

Aufbauend auf unseren mehrjährigen Forschungen und auf der Methodik des Bedrohungsmanagements haben wir drei ineinandergreifende Programme und Vorgehensweisen für die Prävention entwickelt. All drei Ansätze werden bereits in der Praxis erfolgreich eingesetzt.

- *System Sichere Schule:* Hierbei geht es um die Einrichtung von schulischen Krisenteams, die das Bedrohungsmanagement in ihrer Einrichtung umsetzen.
- *Lokale Netzwerke:* Hierbei geht es darum fachübergreifend vor Ort verschiedene, bereits vorhandene Fachstellen zusammenzuführen für die Falleinschätzung und das Fallmanagement.
- *DyRiAS Schule:* Hierbei geht es darum einschlägig auffällig gewordene Schüler hinsichtlich ihrer Bedrohlichkeit mit einem Online basierten Risikoanalyse-Instrument faktengestützt einzuschätzen.

Im Folgenden werden die drei Programme detaillierter vorgestellt.

System Sichere Schule

Zur Verhinderung von schwerer Gewalt an Schulen hat sich ein Krisenteam vor Ort bewährt, welches aus einer kleinen Gruppe speziell fortgebildeter Lehrer, der Schulleitung und - falls vorhanden – Sozialarbeitern besteht. Krisenteams gelten bei internationalen Experten als „Best Practice“, also als das bislang beste bekannte Mittel der Prävention, welches direkt in den Schulen ansetzt. Durch die Einführung solcher Teams gelang es offenbar in den USA den Aufwärtstrend von Amok an Schulen zu stoppen. Die Einrichtung eines professionell arbeitenden Krisenteams ist für die Verhinderung von Amok und zielgerichteter Gewalt an Schulen entscheidend und zwar deshalb, weil ein Krisenteam oftmals in der Lage ist Risikodynamiken bei einem Schüler früh zu erkennen.

Es ist dabei sinnvoll, dass sich ein schulisches Krisenteam nicht nur auf die Verhinderung von schweren Gewalttaten an Schulen fokussiert, sondern sich auch anderen Themen wie beispielsweise Suizidprävention widmet. Das hat mehrere Vorteile: Zum einen vermeidet man Parallelstrukturen und hat somit nur ein Krisenteam an der Schule, welches über Erfahrung mit dem Management unterschiedlicher Fälle verfügt. Zudem schürt man, wenn man als alleinige Zielstellung Schlagworte wie Amokprävention verwendet, unnötig Ängste und erzeugt außerdem Widerstände, etwa in Form des berechtigten Hinweises, dass solche gewaltsamen Extremereignisse nur sehr selten vorkommen.

Ein solches Krisenteam setzt sich in den meisten Fällen nur aus Mitarbeitern der Schule zusammen und eventuell zusätzlich aus Experten aus der unmittelbaren Umgebung. Eine weitere Vernetzung mit Personen und Institutionen außerhalb der Schule ist dabei von großer Bedeutung. Wichtige Partner sind beispielsweise schulpsychologische Dienste, Jugendämter, Psychotherapeuten, Erziehungs- und Familienberatungsstellen und natürlich die Polizei. Für eine vertrauensvolle

Kooperation sind auch persönliche Kontakte notwendig und ebenso ein Verständnis für die Verpflichtungen und Möglichkeiten der anderen beteiligten Berufsgruppen.

Das Krisenteam entwickelt und trägt den internen Prozess des schulischen Bedrohungsmanagements. Es sensibilisiert Lehrer und Schüler für Warnsignale für problematisches Verhalten, schafft eine niedrigschwellige Ansprechbarkeit gerade für Schüler und kümmert sich aktiv und stützend um auffällige Schüler. Zudem nimmt das Krisenteam eine erste Einschätzung vor, ob es notwendig ist schulexterne Fachleute hinzuziehen.

Das von uns entwickelte Programm *System Sichere Schule kompakt* ist ein dreitägiges Fortbildungskonzept zum Aufbau von Krisenteams. Es richtet sich an diejenigen Angehörigen einer Schule, die das Kern-Krisenteam aufbauen und auch aktiv betreiben. Hierbei handelt es sich in der Regel um vier bis sechs Personen.

Folgende Themen werden in dem Ausbildungsprogramm vermittelt:

- Den aktuellen Erkenntnisstand zu Amok und zielgerichteter Gewalt an Schulen
- Die verschiedenen Grundformen von Gewalt
- Risikosignale zu identifizieren
- Eine grundlegende Risikoeinschätzung vorzunehmen
- Den Einfluss von Medien und Nachahmungseffekte
- Aufbau und Betrieb eines Krisenteams
- Aktives Einbinden von Schülern und Eltern in die Prävention
- Vernetzungen innerhalb und außerhalb der Schule
- Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen
- Deeskalierendes Fallmanagement
- Vorbereitungen auf den Notfall
- Verhalten während eines Amoklaufes

Methodisch werden sowohl Vorträge zur Wissensvermittlung, Diskussionen, praktische Fallübungen und Rollenspiele eingesetzt.

Das System Sichere Schule kompakt wurde unter anderem vom staatlichen Landesinstitut für Präventives Handeln im Saarland zum Standardprogramm ausgewählt und wird von dieser Stelle zur Zeit auch evaluiert.

Einrichtung und Schulung lokaler Netzwerke

Wenn bei School Shootings oder anderen Formen zielgerichteter Gewalt etwa in Behörden, Unternehmen, Gerichten oder Universitäten Menschen verletzt wurden oder starben, waren im Vorfeld zumeist mehrere Dinge geschehen:

- Unterschiedliche Personen hatten einzelne Risikomarker wahrgenommen oder waren beunruhigt. Sie wussten jedoch nicht was zu tun ist, da ihnen das nötige Fachwissen fehlte.
- Es gab niemanden, der systematisch recherchiert und die einzelnen Puzzlesteine zusammengefügt hat und zwar dahingehend, ob sich ein Gesamtbild einer drohenden Gefahr ergibt.

- Es hatte sich niemand professionell und mit langem Atem um die auffällige Person gekümmert, die eine mögliche Gefahr für sich oder für andere darstellt.

Um diese Schwachpunkte zu beheben, sind lokale Netzwerke äußerst hilfreich. In unseren Städten, Gemeinden und Landkreisen verfügen wir eigentlich bereits über die nötigen Fachstellen und die Expertise, um Risikofälle zu managen. Allerdings arbeiten noch immer vielfach die unterschiedlichen Berufsgruppen wenig vernetzt miteinander. Das psychologische Bedrohungsmanagement bietet nun einen guten theoretischen Rahmen und eine funktionierende Methodik, die die vernetzte Kooperation ermöglicht. Von Anfang an disziplinenübergreifend ausgerichtet, wird hier weitgehend auf Fachsprache verzichtet, die alleine spezifischen Berufsgruppen zugänglich ist. Das heißt eine gemeinsame Ausbildung verschiedener Professionen im Bedrohungsmanagement ermöglicht eine methodische Plattform und ein gemeinsames Vorgehen. Lokale Netzwerke sollten sich dabei nicht auf die Prävention von School Shootings begrenzen, sondern auch andere Gewaltformen wie etwa schweres Stalking behandeln. Ein Anhaltspunkt, auf welche Weise solche lokalen Strukturen effektiv aufgebaut werden können, liefern erfolgreiche „Runde Tische“ zur Prävention häuslicher Gewalt, die bereits an verschiedenen Orten existieren (Weiß & Winterer, 2007).

Will man ein solches Netzwerk einrichten, muss zunächst herausgearbeitet werden, welche Institutionen daran teilnehmen. Neben der Polizei und psychiatrischen bzw. psychologischen Diensten ist die Beteiligung noch weiterer Behörden sinnvoll. Von jeder Institution sollten zwei bis drei Vertreter nach bestimmten Kriterien ausgewählt werden an diesem Netzwerk teilzunehmen.

Dieses Netzwerk muss dann gemeinsam geschult werden, um die üblichen anfänglichen Schwierigkeiten der fachübergreifenden Zusammenarbeit (z.B. unterschiedliche Terminologie und fachlich sozialisierte Sichtweise, Unkenntnis der Vorgehensweise anderer Disziplinen) zu überwinden und um eine gemeinsame Wissensbasis zu legen. Hierbei geht es zum einen um Fachkenntnis über die zu bearbeitenden Risikogebiete (z.B. Gewaltdrohungen und schwere Gewalttaten an Schulen), um die Einschätzung des Risikopotenzials auffälliger Personen (z.B. Wissen um relevante Risikofaktoren für Gewalttaten und die Nutzung von einschlägigen Einschätzungsmodellen wie zum Beispiel die DyRiAS Software) und um Methoden des interdisziplinären Fallmanagements. Am besten lernt ein solches Netzwerk das Vorgehen neben dem theoretischen Input durch gemeinsame Fallübungen. Zudem sollten regelmäßig Refresher-Kurse und fachliche Supervisionsveranstaltungen erfolgen.

Seit 2003 schulen wir unterschiedliche Berufsgruppen im Bedrohungsmanagement für verschiedene Deliktsfelder. Daran nehmen regelmäßig u.a. Polizeibeamte, Pädagogen, Psychologen, Psychiater, Juristen und Sicherheitsbeauftragte teil.

DyRiAS Schule

DyRiAS steht für „Dynamisches Risiko System“ Es ist ein Werkzeug, welches es ermöglicht eine wissenschaftlich fundierte Risikoeinschätzung über eine Person abzugeben. Es ist ausschließlich für Fachleute wie etwa Pädagogen, Psychologen, Psychiater, Therapeuten und Polizeibeamte geeignet. Diese Berufsgruppen müssen - oft ohne forensische Zusatzausbildung - das Gewaltrisiko einer Person einschätzen. DyRiAS kommt nur dann zum Einsatz, wenn eine Person durch Drohungen, Ankündigungen, Gewaltfantasien oder ähnliches aufgefallen ist und aus diesem Grund eine Risikoanalyse durchgeführt werden muss. Mit DyRiAS ist es nicht möglich und auch nicht gewünscht, alle Schüler einer Klasse oder Schule nach einem vermeintlich generellen Risikopotenzial zu bewerten. Ein solches Vorgehen wäre potenziell stigmatisierend und wäre auch aus wissenschaftlicher Sicht nicht zulässig, da hier Risiko fälschlicherweise als primär persönlichkeits- oder biographiebedingt missverstanden würde.

Die wissenschaftliche Grundlage von DyRiAS beruht auf der Auswertung von über 250 wissenschaftlichen Publikationen zu Tötungsdelikten, Amok, Schulgewalt und Risikoeinschätzung. Zudem wurden von den Systementwicklern eigene Forschungsarbeiten zu zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen durchgeführt, die in wissenschaftlichen Publikationen dokumentiert sind. DyRiAS Schule basiert zudem auf der detaillierten Analyse von deutschen Fällen zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen und wurde außerdem mit internationalen School Shootings und Leaking-Fällen, in denen es zu keiner Gewalttat kam, kreuzvalidiert.

DyRiAS gibt deshalb dem Anwender Sicherheit auf dem aktuellen Stand der Risikoprognose und der Forschung zu arbeiten. Das System führt den Anwender Schritt für Schritt durch alle relevanten Risikofaktoren mit umfangreichen Hintergrundinformationen und Expertenvideos zu jeder Frage. DyRiAS ist weder eine Checkliste noch ein psychologischer Test, sondern ein verhaltensorientiertes Analyseinstrument hinter dem sich ein komplexes Mustererkennungssystem verbirgt. Es werden nicht einfach Risikofaktoren aufaddiert, sondern komplexe Zusammenhänge erfasst und analysiert, inwieweit sie sich zu einem spezifischen Risikomuster verdichten.

DyRiAS ist der Philosophie des psychologischen Bedrohungsmanagements verpflichtet. DyRiAS arbeitet deshalb nicht mit typisierten Täterprofilen, sondern sieht Risikoeinschätzung als einen dynamischen Prozess an, der gegebenenfalls fallbegleitend immer wieder aktualisiert werden muss. Ziel ist es dabei nicht Gewalt vorherzusagen, sondern Gewalt zu verhindern. Eine frühe Identifizierung möglicher Risikoentwicklungen soll dazu führen, dass Eskalationsprozesse verhindert werden.

DyRiAS ist ein Online-System, welches einen Internetzugang erfordert. Nutzer des Systems geben dabei ihre Fälle in anonymisierter Form ein. DyRiAS stellt hierfür Fragen zu relevanten Risikofaktoren wie beispielsweise Suizidäußerungen oder Formen von Gewaltdrohungen. Jede der Fragen ist hinterlegt (1) mit einer Erklärung, weshalb dieser Faktor eine Risikoerhöhung darstellt, (2) mit konkreten Beispielen für den Faktor aus realen Fällen und (3) mit Hinweisen aus welchen Quellen man Informationen speziell zu diesem Faktor erhalten kann, wie beispielsweise durch ein verhaltensorientiertes Gespräch mit der von Gewalt und Drohungen betroffenen Person. Nachdem die Informationen eingegeben sind wird automatisiert ein Risikoreport erstellt, den der Nutzer sofort per Mail in pdf-Form erhält. Dadurch, dass

das System online gestützt aufgebaut ist, ist es möglich fortlaufend neueste wissenschaftliche Erkenntnisse in DyRiAS einzupflegen.

Vorteile des Systems sind, dass es seine Sensibilität für Risikosignale bei realen Fällen unter Beweis gestellt hat. Bei allen sieben deutschen eingegebenen Fällen zeigte DyRiAS im Vorfeld die höchste Risikostufe an. Bei 15 US-amerikanischen Fällen, die aus der Literatur gewonnen wurden, zeigte DyRiAS in 11 Fällen die höchste Risikostufe an, und in 4 Fällen die zweithöchste. Allerdings ist einschränkend hinzuzufügen, dass die amerikanischen Fallbeschreibungen teilweise nicht sehr ausführlich waren, so dass es möglich ist, dass bei besserer Informationslage auch die vier Fälle mit zweithöchster Risikostufe in der höchsten Stufe angeschlagen hätten.

DyRiAS – Schule findet mittlerweile in Deutschland, Österreich und der Schweiz Anwendung, in weiteren Ländern wird zurzeit die Nutzung geprüft.

Literatur

Bannenberg, B. (2010). Amok. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Borum, R. & Verhaagen, D. (2006). Assessing and managing violence risk in juveniles. New York: Guilford.

Borum, R., Cornell, D., Modzeleski, W. & Jimerson, S. (2010). What can be done about school shootings? A review of the evidence. *Educational Researcher*, 39, 1, 27-37.

Bründel, H. (2009), Tatort Schule. Gewaltprävention und Krisenmanagement an Schulen. Köln: LinkLuchterhand.

Fein, R. A. & Vossekuil, B. (1999). Assassination in the United States. An operational study of recent assassins, attackers, and near lethal approachers. *Journal of Forensic Sciences*. 44, (2), S. 321 – 333.

Fein, R., Vossekuil, B., Pollack, W., Borum, R., Modzeleski, W., & Reddy, M. (2002). Threat assessment in schools: A guide to managing threatening situations and to creating safe school climates. Washington, DC: U.S. Secret Service and Department of Education.

Hoffmann, J. (2002a). Schutzmaßnahmen gegen schulische Gewalttaten. *Realschule in Deutschland*, 7, 2002, S. 10 – 11.

Hoffmann, J. (2002b). Wenn die Hoffnung schwindet, müssen Menschen sterben. *Psychologie Heute*, 8, 28 – 32.

Hoffmann, J. (2003). Amok – ein neuer Blick auf ein altes Phänomen. In: Lorei, C. (Hg.): *Polizei & Psychologie*, 397 – 414, Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Hoffmann, J. (2007a). Tödliche Verzweiflung – der Weg zu zielgerichteten Gewalttaten an Schulen. In: Hoffmann J. & Wondrak, I. (Hrsg.) *Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen*, 25-33. Frankfurt/Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Hoffmann, J. (2007b). Interventionen vor Tatbeginn. In: Robertz, F. & Wickenhauer, R. (Hrsg.). *Der Riss in der Tafel*, 117-125. Heidelberg: Springer.

Hoffmann, J. & Roshdi, K. (2009). Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen: Warnsignale erkennen – Taten verhindern. *Forum Schule*.

Hoffmann, J., Roshdi K. & Robertz, F. (2009). Zielgerichtete schwere Gewalt und Amok an Schulen – eine empirische Studie zur Prävention schwerer Gewalttaten. *Kriminalistik*, 4, 196-204.

Hurrelmann, K. & Bründel, H. (2007). *Gewalt an Schulen*. Weinheim: Beltz.

McGee J.P. & DeBernardo, C.R. (1999). The classroom avenger: a behavioral profile of school-based shootings. *Forensic Examiner* 8, 16–18.

Meloy, J.R., Hempel, A.G., Mohandie, K., Shiva A.A. & Gray B.T. (2001) Offender and offense characteristics of a nonrandom sample of adolescent mass murderers. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry* 40, 6, 719–728.

Meloy, J. R. (2006). The empirical basis and forensic application of affective and predatory violence. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 40, 539-547.

Moore, M.H., Petrie, C.V., Braga, A.A. & McLaughlin, B.L. (Eds./2002). *Deadly lessons: Understanding lethal school violence*. Washington, DC: NAP

Newman, K.S. (2004). *Rampage. The social roots of school shootings*. New York: Perseus.

O'Toole, M. E. (ed/1999) *The School Shooter*. Quantico: FBI Academy.

Raine A., Meloy J.R., Birle S., Stoddard J., LaCasse L. & Buchsbaum M.S. (1998) Reduced prefrontal and increased subcortical brain functioning assessed using positron emission tomography in predatory and affective murderers. *Behavioral Science and the Law*, 16, 3, 319 - 332.

Randazzo, M.R., Borum, R., Vossekuil, B., Fein, R., Modzeleski, W. & Pollack W. (2006). Threat assessment in schools: Empirical support and comparison with other approaches. In S. Jimerson & M. Furlong (Eds.) *Handbook of School Violence And School Safety: From Research to Practice* (p. 147-156). Mahwah: Lawrence Erlbaum.

Robertz, F. J. (2004). *School Shootings. Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche*. Frankfurt/Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Robertz, F.J. (2007). *Nachahmung von Amoklagen*. In: Hoffmann J. & Wondrak, I. (Hrsg.) *Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen*, 71-85. Frankfurt/Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Robertz, F. & Wickenhauer, R. (Hrsg./2007). *Der Riss in der Tafel*. Heidelberg: Springer.

Scheithauer, H., Bondü, R., Meixner, S., Bull, H. & Dölitzsch, C. (2008). *Sechs Jahre nach Erfurt. Das Berliner Leaking-Projekt*. *Trauma & Gewalt*, 2, 1, 8-19.

Vossekuil, B., Fein, R., Reddy, M., Borum, R., & Modzeleski, W. (2002). *The final report and findings of the safe school initiative*. Washington, DC: U.S. Secret Service and Department of Education.

Weiß, A. & Winterer, H. (Hrsg./2007). *Stalking und häusliche Gewalt. Interdisziplinäre Aspekte und Interventionsmöglichkeiten*. Freiburg: Lambertus.

Vita Dr. Jens Hoffmann

Dr. Jens Hoffmann ist Diplom-Psychologe und Leiter des Instituts für Psychologie & Bedrohungsmanagement (I:P:Bm). Seit 2001 lehrt und forscht er zudem am Institut für Psychologie der TU Darmstadt. Seine Forschungsschwerpunkte bilden dort Stalking, psychologisches Bedrohungsmanagement, Integritätstests, zielgerichtete Gewalt und Amok an Schulen, Psychologie von Attentaten und Workplace Violence. Zudem hielt er Lehraufträge an Hochschulen in Berlin, Gießen, Hamburg, Regensburg und Zürich.

Jens Hoffmann ist außerdem Mitbegründer der Partnerschaftsgesellschaft „Team Psychologie & Sicherheit“ (TPS), einem Verbund von Kriminal- und ehemaligen Polizeipsychologen, die Wirtschaft, Behörden und Privatpersonen an der Schnittstelle zwischen Psychologie und Sicherheit beraten und schulen. Zu den Kunden von TPS zählen u.a. zahlreiche DAX-Unternehmen, Polizeibehörden und Personen des öffentlichen Lebens.

In mehreren Hundert Fällen von Stalking und Bedrohungen hat Jens Hoffmann Beratungen bzw. das Fallmanagement durchgeführt oder Täterprofile erstellt. Im Juni 2002 wurde er von EUROPOL als Berater für europäische Polizeikräfte in die Experten-Datenbank des internationalen Knowledge Management Centers aufgenommen. In Vorbereitung eines Straftatbestandes zu Stalking war er als Experte in den Deutschen Bundestag eingeladen. Seit 2010 führt er gemeinsam mit Dr. Reid Meloy (USA) für die niederländischen Behörden das offizielle Qualifikationsprogramm für Psychologen zum Bedrohungsmanagement durch. Er war zudem der zweite Präsident der Association of European Threat Assessment Professionals (AETAP).

Jens Hoffmann hat bislang insgesamt acht Fachbücher als Autor, Koautor oder Mitherausgeber verfasst, darunter den Band „Fallanalyse und Täterprofil“ (2000), der in der wissenschaftlichen Reihe des BKA erschien und gemeinsam mit J.R. Meloy und L. Sheridan den Herausgeberband „Stalking, Threatening and Attacking Public Figures“, erschienen 2008 bei Oxford University Press, New York. Zudem veröffentlicht er regelmäßig Beiträge in renommierten deutsch- und englischsprachigen Fachorganen.